

## Die geliehene Freiheit

*Seit 1953 bietet das Jugendgerichtsgesetz die Möglichkeit für einen Strafvollzug in freier Form. In Deutschland gibt es seit 2003 zwei solcher Projekte. Eines davon ist das Seehaus Leonberg. Dort leben Mehrfach- und Intensivtäter ohne sichtbare Gitter.*

Von Katrin Blum, 8. November 2007 Stuttgarter Zeitung

Kai ist fertig. Emeka auch. Doch anders als Kai zieht Emeka nicht hinaus in die Welt. Emeka zieht um. Zurück in das Gefängnis, aus dem er vor vier Monaten hierher gekommen war, ins Seehaus, in dem die Jugendlichen fast wohnen wie Pfadfinder, obwohl sie bleiben, was sie sind: Straftäter, die ihre Haftstrafen verbüßen. Später wird Emeka sagen, dass das nichts für ihn war, der freie Vollzug, die Prinzipien, die ganze Art. Jetzt macht er noch das, was von ihm verlangt wird. Und es ist viel.

Im Seehaus leben Kai, 20, Emeka, 19, und fünf andere Jungen in zwei Wohngemeinschaften gemeinsam mit Hauseltern und deren Kindern. Betreut werden sie von zwölf Mitarbeitern – Sozialpädagogen, Lehrer und Handwerksmeister. Sie sollen hier erfahren, was ihnen fremd ist: wie ein Familienleben aussehen kann und was es heißt, für andere da zu sein. Es gibt keine Zäune, keine Gitter, dafür Regeln und einen Tagesplan, der zwischen „Aufstehen“ um Viertel vor Sechs und „Licht aus“ um 22 Uhr kaum eine Pause erlaubt.

Jugendstrafvollzug in freien Formen heißt das, was hier praktiziert wird. Was das bedeutet? Arbeiten, vor allem arbeiten. An sich selbst, in der Seehaus-Schule, im Haushalt, auf Baustellen und in der Schreinerei. Davor, danach, und manchmal auch dazwischen wird gebetet. Ob sie mitbeten, entscheiden die Jungen selbst, dabei sein müssen sie. Sie sollen lernen, ihr Leben zu strukturieren und sich in Gruppen einzufügen. Sie sollen Verantwortung übernehmen, Werte lernen und kritisch sein – vor allem mit sich selbst.

Das ist nicht einfach. Vor allem nicht für jemanden, der sich nichts sagen lässt. Und zu dieser Art von Mensch gehören die sieben alle. Sie taten, was sie wollten. Das brachte sie ins Gefängnis. Mehrfach- und Intensivtäter werden sie in der Kriminologie genannt. Ihre Geschichten klingen bitter. Sie sind keine Entschuldigung für das, was sie getan haben, aber vielleicht eine Erklärung. Da ist Mathias, 21, der mit seinem Bruder und seiner Mutter kurz nach dem Mauerfall 1989 von Brandenburg nach Karlsruhe zog. Dort kamen die beiden Kinder ins Heim. „Weil meine Mutter, so heißt es zumindest, drogen- und alkoholabhängig war.“ Mathias glaubt nicht, dass sie es war. Trotzdem musste er im Heim bleiben. Seine Mutter lernte einen neuen Mann kennen, bekam noch ein Kind. Die Beziehung ging nicht gut, seine Mutter wollte sie beenden. „Und am 14. August 1995 hat er sie halt umgebracht“, sagt Mathias.

Es klingt bei ihm fast wie nebenbei gesagt. „Der ist irgendwie durchgedreht, weil sie sich endgültig von ihm trennen wollte.“ Mathias, der damals neun Jahre alt war, erfuhr am nächsten Morgen davon. Sie erzählten ihm, seine Mutter sei in der Nacht gestorben. Im ersten Moment dachte er, sie sei doch gar nicht krank gewesen. Der zweite Moment dauerte fünf Stunden lang. Nie wieder in seinem Leben hat er so geweint.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Mathias spricht schnell und undeutlich. Monoton. Selten wird seine Stimme lauter oder leiser. Wenn er nicht spricht, starrt er vor sich hin. Mit halb geöffnetem Mund und halb geschlossenen Augen. Er ist ein Einzelgänger. Viele Dinge im Seehaus fallen ihm schwer. Vor allem, wenn Frühsport auf dem Tagesplan steht. „Manchmal steht es einem bis hier, die ganzen Regeln und so. Manchmal ist mir einfach alles zu viel.“

Weg möchte er trotzdem nicht. Das hier ist besser als das, was passierte, nachdem seine Mutter starb. „Von dem Tag an hab ich angefangen, Mist zu bauen.“ Mathias sagt, er habe keinen Menschen mehr gehabt, der sich um ihn kümmerte. Deshalb sei er abgestürzt. „Irgendwie musste ich mir ja einen Weg suchen, um den Frust abzubauen.“ Er randalierte, schlug zu, wenn ihn einer falsch anschaute. Eine Zeit lang lebte er auf der Straße. Einmal rammte er einem Buben ein Messer in die Hand, weil der vor seinen Augen damit rumgefuchelt hatte. „Ich hab dem zimal gesagt, er soll das lassen. Ich kann keine Messer sehen, wegen meiner Mutter.“

Kidus verlor seine Mutter, als er drei Jahre alt war. Sie starb am gleichen Tag wie sein Vater. Was mit ihnen passierte und warum, weiß Kidus, 21, nur aus Erzählungen seiner großen Schwester. Er war nicht dabei, als seine Eltern erschossen wurden, mitten im Bürgerkrieg von Äthiopien. „Mein Vater war in irgendeiner Partei. Und meine Mutter war Lehrerin. Und deshalb, also das hat meine Schwester mir gesagt, deshalb wurde er umgebracht. Und sie auch.“

Als sie Waisen waren, kam Kidus mit seinen Geschwistern nach Deutschland. Seine Schwester war damals 15 und organisierte es irgendwie. Er hat sie nie gefragt, wie sie das schaffte. Wie Mathias wurde auch er in einem Heim groß. Mit Betreuern, von denen er sich nichts sagen ließ: „Ich hab einfach gemacht, was ich wollte und wie ich es wollte. Wenn sie mir zum Beispiel Hausarrest gegeben haben, bin ich aus dem Fenster und zu Partys gegangen.“ Mit zwölf kiffte er das erste Mal. „Und dann ist es halt immer schlimmer geworden. Härtere Drogen. Mehr Drogen.“

Kidus war immer der Jüngste, er machte, was die Großen taten. Faxen nennt Kidus das. Faxen, die ihn ins Gefängnis brachten. „Das erste Mal war hauptsächlich wegen Diebstahl, Raubüberfall, Schlägerei halt und Körperverletzung.“ Eigentlich wurde er zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. „Im Knast hab ich noch mal ein Jahr draufbekommen, weil ich jemanden zusammengeschlagen hab.“ Auch das zweite Mal wurde er wegen Körperverletzung und Raubüberfall verurteilt. Den Raubüberfall hat er begangen, um Geld für Drogen zu bekommen. Kidus verletzte andere, wenn sie ihn provozierten. „Ich will das eigentlich gar nicht. Aber irgendwann komme ich halt an den Punkt, keine Ahnung, wo ich nicht mehr weiß, wie ich reagieren soll.“

Im Seehaus ist das anders. Es muss anders sein. Hier sind die Menschen höflich zueinander. Jedes Schimpfwort und jedes Fluchen sind verboten. Nicht einmal „Scheiße“ dürfen die jungen Straftäter sagen. „Hier kann ich auch nicht einfach zuschlagen, wenn mir Sachen nicht passen. Ich weiß, sonst muss ich zurück ins Gefängnis“, sagt Kidus. Wenn es in ihm brodelt, geht er joggen oder legt sich in sein Bett, bis er wieder ruhig ist. Das klappt nicht immer. Vier Jungen haben die Betreuer in den vergangenen vier Jahren wieder in den geschlossenen Vollzug geschickt, acht gingen freiwillig zurück. 16 aber hielten durch. Sie sind frei und wollen es bleiben.

Diejenigen, die noch da sind, arbeiten weiter. Zeit für sich selbst haben sie kaum. Die müssen sie sich verdienen. Durch gute Noten, die sie fünfmal am Tag bekommen. Für ihre Arbeitsqualität, für ihr soziales Verhalten, für Pünktlichkeit, Motivation und dafür, wie ihr

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Zimmer aussieht. Wer gut ist, behält seinen Status. Wer besser ist, steigt auf. Als Neuling fangen die Jungen an und arbeiten sich in Stufen nach oben: Leo-Anwärter, Leo, Löwe-Anwärter, Löwe, Repräsentant. Jeder Status bringt Privilegien mit sich wie Telefonieren, Besuch empfangen, sich frei auf dem Gelände bewegen. Löwen und Repräsentanten dürfen sogar nach Hause fahren. Einen höheren Status zu bekommen, dauert lang. Wieder herabgestuft zu werden, kann in Minuten passieren. Ein falsches Wort genügt.

Aber genau so will Tobias Merckle das. Er ist der Geschäftsführer des Seehauses und hatte die Idee zu dem Projekt, nachdem er in den Vereinigten Staaten die Situation von Häftlingen erlebt hatte. „Dort ist es ja noch extremer als bei uns. Die Gefangenen müssen möglichst brutal sein, möglichst dominant. Und sie müssen unterdrücken, sonst werden sie selber unterdrückt.“ Das war für ihn ein Schlüsselerlebnis. „Ich dachte mir, das kann einfach nicht sein. Das kann man denen nicht antun und auch nicht der Gesellschaft. Irgendwann kommen die so raus und sind krimineller als vorher. Das ist keine Lösung.“

Die Lösung hofft er mit dem Seehaus gefunden zu haben. Dreizehn Jahre dauerte es, bis die Idee Wirklichkeit wurde. 2003 stimmte das baden-württembergische Justizministerium dem Vorhaben zu. Es ist neben dem Projekt Chance in Creglingen bundesweit das Einzige dieser Art. Und das, obwohl das Jugendgerichtsgesetz schon seit 1953 die Möglichkeit für einen Strafvollzug in freien Formen vorsieht. Den Grund glaubt Tobias Merckle zu kennen: „Es kostet einen Politiker enorm viel Mut zu sagen, wir machen jetzt ein Modellprojekt für Straffällige. Damit fängt man nicht unbedingt Wählerstimmen.“ Man müsse aber weiterdenken und sehen, sagt Merckle, dass diese Art von Strafvollzug am Ende positiv für die Gesellschaft sei.

Kai hat diese Art drei Jahre lang erlebt. Manchmal scheint es, er habe sie verinnerlicht: „Im Seehaus gibt es eine positive Gruppenkultur, keine negative wie im Gefängnis“, sagt er, und fast wörtlich steht das so im Prospekt des Seehauses. Kai ist fertig, seine Zeit hier geht zu Ende. Zuerst will er in den Urlaub, „in die Karibik am liebsten“. Danach wird er eine Lehre zum Schreiner anfangen. Einen Platz hat er schon. Auch Mathias und Kidus haben Pläne. Mathias möchte Koch werden, Kidus Altenpfleger. Sie wollen durchhalten. Beide sagen, es sei ihre letzte Chance.

Zwei Wochen später hat es Kai geschafft. Er holt seine Entlassungspapiere in der Justizvollzugsanstalt Adelsheim ab. Emeka sitzt an diesem Morgen wieder in seiner Zelle. Es gehe ihm gut, sagt er leise. Müde sieht er aus. Das Seehaus war nicht der richtige Ort für ihn. „Ich hab’ immer diskutiert. Ich bin immer an der Grenze gelaufen zwischen dem, was gerade noch erlaubt war und was nicht mehr. Das war schon immer mein Problem.“ Hier, so sagt er, sei er zwar eingesperrt, „aber alles was du sagst und was du denkst, das bist du. Nicht wie im Seehaus. Da bist du nicht du selbst, da bist du, wie sie dich haben wollen.“

Es sind die Regeln, die er nicht ausgehalten hat, und die Illusion von Freiheit. Keine Zäune, keine Gitter. „Das war wie eine Traumwelt, die Familie, der Zusammenhalt. Aber irgendwann holen sie dich auf den Boden zurück.“ In Adelsheim verteilt er trotzdem die Prospekte vom Seehaus, damit sich andere dafür bewerben können. „Ich hab’ halt erkannt, dass ich dort nur jemandem den Platz wegnehme, der das vielleicht wirklich will.“

Als Kai über den Gefängnishof zum Tor und in Richtung Freiheit geht, steht Emeka am Fenster seiner Zelle und schaut ihm durch die Gitterstäbe hinterher. „Mach’s gut, Emeka“, ruft Kai. Und: „Ich schreib dir.“ „Ja“, ruft Emeka zurück, „schreib mir.“